

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 8

Rubrik: Der bewaffnete Friede

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich
Redaktion: E. Herzog, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung,
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64,
Postcheckkonto 80-1545. Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 14.50 im Jahr

Erscheint Mitte und Ende des Monats

41. Jahrgang

31. Dezember 1965

Teamwork in der Armee

Nicht ganz zu Unrecht wirft man dem Militär hin und wieder vor, im Hinblick auf Formen und Methoden recht konservativ zu sein. Diese Feststellung ist durchaus nicht nur für schweizerische Verhältnisse gültig, sie muß aber mit in den Vorwurf einbezogen werden. Jede Armee ist bemüht, sich die besten und wirksamsten Waffen zu beschaffen und die Ausbildung ihrer Soldaten dem möglichen Kriege von morgen anzupassen. Auch wir tun das, und deshalb ist es auch für uns interessant zu vernehmen, wenn ein ausländischer Fachmann etwas resigniert feststellt, daß in allen Armeen seit Jahrhunderten ausschließlich die «lineare» Zusammenarbeit geübt werde, während das «vertikale» Teamwork eindeutig zu kurz komme. Mit anderen Worten: damit in einer modernen Armee das Zusammenwirken der Waffen und Waffengattungen reibungslos klappt, ist ein nicht minder reibungsloses und vorurteilsloses Zusammenwirken zwischen Offizier, Kader und Mannschaft unerläßliche Voraussetzung. Was in Industrie und Handel längst praktische Nutzenanwendung findet und mit Erfolg angewandt werde, sei beim Militär noch immer ein Problem, das mit wenigen Ausnahmen als ungelöst bezeichnet werden müsse. So Unrecht hat der Mann nicht, und man wird ihm auch zustimmen müssen,

wenn er dafür vor allem die militärische Hierarchie verantwortlich macht, die den Offizier oft daran hindert, in sachlichen Fragen die Gleichberechtigung oder gar die fachliche Ueberlegenheit eines Untergebenen aus dem Mannschaftsstande anzuerkennen. Zuviel Zeit werde immer noch darauf verwendet, beim Rekruten den «Zivilisten auszutreiben», statt daß man sich mit Gewinn der Vorzüge — dessen sich auch ziviles Wesen rühmen dürfe — bedienen würde, die der Mann aus seiner zivilen Tätigkeit mitbringe. Schon der Erste und mehr noch der Zweite Weltkrieg haben eindeutig bewiesen, daß ein «Schuß Demokratie» auch einer straff geführten Einheit nicht nur nicht geschadet, sondern oft genug sogar erheblich genützt hat. Man verlangt heute vom Soldaten, daß er selbständig denkt und handelt, wenn er auf sich allein gestellt ist; warum soll er sein selbständiges Denken und Handeln unter den Scheffel stellen, wenn ein Vorgesetzter offensichtlich die Lage falsch beurteilt oder einen falschen Befehl erteilt?

Mir scheint, daß man diese Kritik auch bei uns ernsthaft prüfen dürfte. Eine Armee, die nicht durch das Fegefeuer eines Krieges gegangen ist, hat ohnehin die Tendenz, sich an Formen und Methoden zu klammern, die mit der Wirklichkeit kaum mehr übereinstimmen. Auch die Autorität eines schweizerischen Offiziers oder Unteroffiziers leidet keinen Schaden, wenn er in gewissen Lagen oder in fachlichen Fragen den Rat eines Untergebenen einholt, ernsthaft prüft, und wenn er von der Richtigkeit überzeugt ist, dementsprechend befiehlt. Noch vor 50 Jahren wäre der Typus eines denkenden und selbständig handelnden Soldaten etwas völlig Unmögliches gewesen. Jetzt haben wir ihn, und nun stellt sich die Frage, ob man heute und morgen das Wissen und Können dieses Mannes im Sinne des Teamworks nicht noch mehr, noch intensiver benutzen könnte. Jede Patrouille, jede Kampfgruppe kennt und praktiziert diese Zusammenarbeit, und deshalb kann es nur nützlich sein, wenn sie ausgedehnt wird auf den Bereich des Zuges, der Kompanie und des Bataillons. Man kann dem Soldaten nicht früh genug zeigen, wie sehr man seiner aktiven Mitarbeit und seiner Fähigkeiten bedarf. Dieses Gefühl der Mitverantwortung zu wecken, wachzuhalten und zu schärfen, scheint mir eine der schönsten und dankbarsten Aufgaben für Vorgesetzte aller Stufen zu sein.

E. Herzog

Der bewaffnete Friede

Militärpolitische Weltchronik

«Ein Kriegsherr soll niemals dem Frieden so vertrauen, daß er nicht zu einem Krieg oder zu einer Gegenwehr vorbereitet ist. Je mehr man den Frieden wünscht, um so mehr muß man sich zum Kriege rüsten.

Niemand fügt so leicht dem **Gewalt oder Unrecht** zu, von dem er weiß, daß er gut vorbereitet ist, sich sehr rasch rechtfertigen und wehren kann. Von seinen **Feinden** soll man niemals kleinmütig den Frieden begehren, noch viel weniger sie darum bitten, noch einen schlechten Frieden annehmen, ohne durch böse Not dazu gezwungen zu sein. Nichts veranlaßt mehr, Frieden zu halten, als wenn beide Teile gut gerüstet sind, und keiner seinem Glück und seiner Stärke zu viel vertrauen darf...

Das schrieb um 1550 Lazarus von Schwendi, kaiserlicher «Obrist Leutnant für uns selbst», das hieß damals Generaloberst und Stellvertreter des Kaisers im Oberbefehl. Dieser, einer Schrift des österreichischen Bundesheeres entnommene Ausspruch zeigt, daß es Ansichten und Grundsätze gibt, die ihre Gültigkeit über Hunderte von Jahren bis auf den heutigen Tag bewahren.

Wir haben am 15. November, am Tag vor St. Othmar, den Sieg der Eidgenossen in der ersten Freiheitsschlacht der Schweizergeschichte, vor 650 Jahren bei Morgarten, gefeiert. Die 1315 noch junge Eidgenossenschaft der Urkantone hat dank ihrer Uner-schrockenheit und allzeitigen Bereitschaft gegen eine überlegene österreichische Streitmacht, die als eine der glanzvollsten jener Zeit bezeichnet wird, einen großen Sieg errungen, der ihr Selbstbewußtsein gewaltig stärkte und die Entschlossenheit festigte, im Kampf für die Freiheit nicht nachzulassen. Im Geschehen von Morgarten ist die Bestätigung und Festigung des Rütlichschwurs zu suchen. Am 9. Dezember 1315 kamen die Waldstätte in Brunnen zusammen, wo die Länder des Bundes ihr Gelöbnis von 1291 erneuerten und den erstmals in deutscher Sprache abgefaßten Bundesbrief von 1315 beschworen. Zum ersten Mal findet man in diesem Brief auch den Namen «Eitgenoze», aus

Zu unserem Umschlagbild:

«Phantom II, RF-4C» — Amerikas Super-Kampfflugzeug

Dieses aus den Werken der McDonnell Aircraft Corp. St. Louis stammende Militärflugzeug zeichnet sich durch seine operative Vielseitigkeit aus, bietet u. a. hohe Reichweite und besitzt zur Zeit das leistungsstärkste Feuerleitradar der Welt. Die Phantom II ist in der Lage, bei jeder Witterung, bei Tag und Nacht, feindliche Flugzeuge in sämtlichen Höhenbereichen zu verfolgen und zu bekämpfen. Außer Geschwindigkeitsrekorden — zuletzt Ende 1962 — wurden mit diesem Flugzeug auch Steigzeit-Weltrekorde aufgestellt.

Die Aufnahme zeigt dieses Supersonic-Jagd- und Kampfflugzeug anlässlich seines Vorführfluges auf der NATO-Flugbasis — der TOUL-ROSIERS AIR BASE — in Frankreich. H. H.

dem die Eidgenossenschaft von heute hervorging.

Seither haben die Eidgenossen im Verlaufe der Geschichte dem Sieg von Morgarten, in Laupen, Sempach, Näfels und anderen Orten glanzvolle Waffentaten beigefügt und bewiesen, daß auch dem Kleinen ein Stachel gegeben ist. Es war die Not der Verhältnisse, gestärkt durch die Kraft dessen, der weiß, daß das Recht auf seiner Seite steht und daß es um das höchste Gut, die Freiheit, geht, welche den Eidgenossen unter maximaler Geländedenutzung eine Schlachtordnung aufzwingt, in der sie während Jahrhunderten Meister waren. Es war, ziehen wir einen Begriff bei, die Schlachtordnung der Infanterie. Der Spruch, dem Gegner «ein Morgarten zu bereiten», ist zum Beispiel des Verteidigungskampfes des Unterlegenen geworden.

Heute, unter dem Eindruck der rasch voranschreitenden Waffenentwicklung, dem Zeitalter der ABC-Waffen mit ihren Schrecken, stellt sich die aktuelle Frage, ob unser Land noch in der Lage ist, «seinen Feinden ein Morgarten zu bereiten». Das Kriegsbild von heute sieht, wenn wir uns den Katalog der gegen Volk und Armee gerichteten Kampfmittel und ihrer Auswirkungen betrachten und bedenken, daß wir militärisch den Großmächten nicht nacheifern können und dürfen, für die Eidgenossenschaft scheinbar ungünstig aus.

Im voratomaren Zeitalter waren die Feuermittel von geringerer Reichweite, und ihre Wirkung war örtlich und energiemäßig begrenzt. Die Bewegungen der Truppen waren – im ganzen gesehen – langsam. Seit dem letzten Weltkrieg haben sich die Voraussetzungen der Kriegführung von Grund auf geändert. Die sogenannten konventionellen Waffen, Geräte und Transportmittel haben ein Höchstmaß an Leistungsvermögen erreicht. Die Amphibik hat einen gewaltigen, noch andauernden Aufschwung genommen. Der Luftraum wird immer mehr in das Kriegsgeschehen einbezogen, sei es durch bemannte Luftkampfmittel, sei es zur überraschenden und schnellen Beförderung von Versorgungsgütern. Einbezogen in die Kriegführung wurde auch die Elektronik. Das macht sich einerseits als Leistungssteigerung oder andererseits als Störung des Gegners auf den Gebieten der Aufklärung, der Ortung, der Uebermittlung und der Datenverarbeitung geltend. Die in weniger als einem Menschenalter entwickelte Atomwaffe samt der dazugehörigen Trägerrakete beliebiger Reichweite steht einer Anzahl von Mächten in einem Umfang zur Verfügung, daß eine nahezu ad absurdum gesteigerte Wirkung und ein allgegenwärtiger Bedrohungszustand durch diese Kampfmittel entstanden ist. Dazu kommt, daß die ersten Schritte, den Krieg von Basen, die im Weltraum stationiert sind, auf die Erde zu tragen, bereits unternommen wurden.

Mit diesen Mitteln lassen sich Kampfverfahren und damit Kriegsmöglichkeiten entwickeln, die das früher eini-

germaßen einheitliche Bild des Krieges spektrumartig auflösen. Die technische Revolution hat die Kriegsorten vervielfältigt, die zudem noch vermehrt werden durch die wiederentdeckten und reaktivierten Verfahren der primitiven Kriegführung. Darunter verstehen wir die psychologischen und subversiven Aktionen, die durch moderne wissenschaftliche Methoden bis zu den letzten Feinheiten vervollkommen wurden.

Ist die Milizarmee diesem Bild gegenüber überhaupt noch in der Lage, zu bestehen? Ist unsere militärische Landesverteidigung, wie sie sich nach der letzten Armee reform präsentiert, noch zeitgemäß? Das sind Fragen, die heute jeden Bürger, der auch Soldat ist, ernsthaft beschäftigen müssen. Ja, wir haben noch eine Chance, wenn wir diese Chance nutzen und uns konsequent darauf ausrichten. Es sei hier der Versuch gemacht, einige der wesentlichen Punkte kurz herauszugreifen und näher darauf einzutreten.

- Die Landesverteidigung ist total geworden, die Armee allein kann uns nicht helfen. Wir müssen die Kette so stark als möglich machen und die militärische, die zivile, die wirtschaftliche, die geistige und die soziale Landesverteidigung so maximal als möglich ausbauen. Das können wir, wenn wir nur wollen.
- Die in der Bundesverfassung verankerte allgemeine Wehrpflicht sowie die Konsequenzen, die wir durch die Erfassung aller Dienstpflichtigen daraus ziehen, ist ein Vorteil der Milizarmee. Dazu kommt die rasche Mobilmachung, die unsere Bevölkerung gegenüber den viel längeren Mobilmachungszeiten des Auslandes innert Stunden zu einem «Volk in Waffen» werden läßt. Die im Krieg und Frieden selbstverständliche Uebereinstimmung von Bürger und Soldat ist ein unschätzbares Positivum.
- Unser Gelände, das wenig lange und breite, den Angriff von Panzermassen begünstigende Ebenen aufweist, überall von Tälern, Höhenzügen, Flußläufen, Seen und weiteren natürlichen Barrieren durchzogen ist, wird zum starken Verbündeten, wenn wir es richtig nutzen. Die moderne Kriegführung kann sich hier nicht voll entfalten, und der Infanteriekampf wird dem Gegner aufgezwungen, will er durchkommen oder das Land besetzen.
- Wenn wir die Armee durch eine realistische Zielsetzung nicht fahrlässig verspielen, wenn wir wissen, daß in allen Belangen für uns allein das Einfache Gültigkeit hat, uns auf den Vorteil der inneren Linie verlassen, kann unsere militärische Abwehr erfolgreich sein.
- Ein Gegner wird gegen die Schweiz nur immer Teilstreitkräfte einsetzen können. Es geht für uns darum, den Eintrittspreis in unser Land auf allen Gebieten dauernd zu erhöhen.
- Industrie und Wissenschaft der Schweiz sind durchaus in der Lage,

auch uns im Rahmen der Möglichkeiten des Kleinstaates, hervorragende Waffen, Schutz- und Abwehrmittel zu schaffen. Die Möglichkeiten, die geeigneten Persönlichkeiten des zivilen Bereiches in den Dienst der Landesverteidigung zu stellen, hervorragende Chefs an den richtigen Platz zu setzen, sind bei uns größer als im Ausland.

Das sind aus dem großen Katalog der Gegenüberstellungen von Pro und Kontra einige Hinweise, die der weiteren Ueberlegung wert sind. Wenn wir heute an ein Morgarten des Gegners denken, dürfen wir unsere Bewährung nicht mit dem Sieg der 1300 Eidgenossen über die 9000 Oesterreicher, darunter 2000 Ritter mit ihren berittenen Begleitern, vergleichen. Ein Vernichtungssieg dieser Art ist unmöglich geworden. Was wir auch heute noch können, ist die geschickt ausgespielte Präsenz einer Stärke, die einen Krieg gegen die Schweiz langwierig und verlustreich macht, die den Gegner zu Machtkonzentrationen zwingen muß, die er, weil er auch auf anderen Kriegsschauplätzen gebunden ist, nicht aufbringen kann. Wir dürfen uns auf allen Fronten der totalen Abwehrbereitschaft nicht überrumpeln lassen, müssen lange hinhaltend kämpfen können, um dem Gegner immer wieder verlustreiche Schläge zu versetzen. Wir müssen, was wir können, eine moderne Infanteriearmee bleiben, deren Ergänzung relativ kleine, aber feuerstarke und bewegliche mechanisierte Kräfte sind.

Neben dem Zivilschutz, den das Kriegsbild von heute dringlicher denn je für das ganze Land fordert, dürfen die Belange nicht vergessen werden, die unter den Begriff der geistigen Landesverteidigung fallen. Es könnte auch für die Schweiz eine Form des Krieges geben, denken wir z. B. an die atomare Erpressung mit in ultimativer Weise gestellten Forderungen, die größte Anforderungen an die geistige und seelische Widerstandskraft des ganzen Volkes stellt, in der Bürger und Soldat, Volk und Behörden in lückenloser Einigkeit gleichen Sinnes und Willens zusammenstehen müssen, um einem solchen Gegner sein Morgarten bereiten zu können. Tolc

Blick über die Grenzen

Die Stellung des Unteroffiziers

Aus der Ansprache des deutschen Bundeskanzlers vor den Soldaten der Unteroffiziersschule der Bundeswehr

... Ihre Schule ist eine der Stätten, die in Theorie und Praxis ein Beispiel für die modernen Formen soldatischen Lebens und soldatischer Ausbildung geben sollen. Ein immer neues Ueberdenken fordert sowohl ihre militärische Aufgabe wie auch unsere Zeit überhaupt. Der Unteroffizier, in den Tagen eines Himmelstoßes und eines Platzes zum Negativsymbol herabgewürdigt, ist heute in völliger Umkehrung mehr denn je in der Militärgeschichte zum tra-